



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 189.

Donnerstag, den 13. August 1908.

23. Jahrgang.

An unsere Mitbürger!

Das II. Nassauische Infanterie-Regiment Nr. 88 feiert am 14. August d. J. dahier das Fest seines hundertjährigen Bestehens. Aus allen Ecken Deutschlands, insbesondere aber aus unserer engeren Heimat, dem Aushebungsbezirk des Regiments, kommen die Kameraden, die früher in demselben gedient haben, um an dem Feste teilzunehmen.

Wir bitten unsere Mitbürger durch Fahnenstempel ihrer Häuser dazu beizutragen, daß unsere Stadt, die ehemalige, langjährige Garnison des Regiments, durch ein festliches Gewand ihren Gästen einen herzlichen Willkommengruß darbietet.

Wiesbaden, den 11. August 1908.

Der Magistrat.

Der Festzug bewegt sich am 14. August, vormittags 10 Uhr von der Viebricher Straße nach dem Waterloo-Denkmal und von da durch die Rheinstraße, Wilhelmstraße nach dem Kurhaus.

Um eine recht zahlreiche Beteiligung der Bevölkerung an dem am 14. August, nachmittags unter den Eichen stattfindenden Volksfest und der Nachfeier am Sonntag, den 16. August, nachmittags ebendasselbst bittet

Wiesbaden, den 11. August 1908.

Der Festausschuß.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Im Hause No. 100, Straße Nr. 3, Eingang links, 2. Stock, ist per 1. Oktober d. J. eine Wohnung, bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speisekammer, Badelabiet, 2 Kabinen und 2 Kellern zu vermieten.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44, woselbst die Angebote bis spätestens 20. August d. J. abgegeben sind, erteilt.

Wiesbaden, 23. Juli 1908.

12961

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Freitag, den 14. August d. J., nachmittags, soll der Ertrag von 15 Apfelbäumen öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden. Zusammenkunft nachmittags 5 Uhr vor dem Hause Dogheimerstraße Nr. 93.

Wiesbaden, 11. August 1908.

13446

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Freitag, den 14. August d. J., nachmittags, sollen in dem Bauhofe an der Mainzerstr. 61 zwei Häuser Guss- und Eisenabfälle, 1 Freilauf von einem Fahrrad, sowie ein Hausen Abbruchbreiter und Hausabfälle meistbietend versteigert werden. Zusammenkunft nachmittags 4 Uhr vor dem Bauhofe.

Wiesbaden, 11. August 1908.

13445

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Älteste jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helenenstraße 19;
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42;
3. in der Blücherapotheke, Dogheimerstr. 81;
4. in der Christlichen Hospiz, Dranienstraße 53;
5. in der Drogerie Bernheim, Wellstr. 39;
6. in der Drogerie Lillie, Moritzstraße 12;
7. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31;
8. in der Drogerie Vorhehl, Rheinstraße 55;
9. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24;
10. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13;
11. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22;
12. in der Paulinenklinik, Schiersteinerstraße 31;
13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38;
14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
15. in dem Wöchnerinnen-Haus, Schöne Aussicht 18.

Bezeichnungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen. Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Anstellung von Müttern erfolgt in der Mutterberatungsstelle Marktstraße 1/31 Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Zahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, die Tagesportion für 55 Pfennig frei ins Haus geliefert.

Wiesbaden, Juni 1908.

Der Magistrat.

Der Bluthlinienplan

für eine Straße längs der Distanz des Bahnhofsgebiets von Ring bis zum Schlachthaus hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, 1. Obergeschoss, Zimmer Nr. 38 a innerhalb der Dienststunden zu Jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlage und Veränderung von Straßen etc., mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gemacht, daß Einwendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von 4 Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind.

Die Frist beginnt am 30. Juli und endet mit Ablauf des 27. August d. J.

Wiesbaden, 27. Juli 1908.

13006

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1833 zu Niederhadamar. — 2. des Tagelöhners Johann Widert, geb. am 17. 8. 1866 zu Schlich. — 3. der ledigen Dienstmagd Karoline Bod, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster. — 4. des Schneidergehilfen Peter Bühr, geb. 8. 8. 1863 zu Weiler. — 5. des Tagelöhners Wilhelm Reiz, geboren am 17. Sept. 1864 zu Wörsdorf. — 6. des Bäckermeisters Albert Berger, geb. am 25. 2. 1872 zu Heerbach. — 7. des Mühlenbauers Wilhelm Böhler, geb. am 9. 1. 1868 zu Oberfelden. — 8. der ledigen Maria Gergen, geb. am 7. 9. 1880 zu Roden. — 9. des Fuhrmanns Wilhelm Gruber, geboren am 27. 5. 1864 zu Eichenhahn. — 10. der Ehefrau Theob. Hellmeier, Philippine, geb. Crispinus, geb. am 7. 6. 1872 zu Alzen. — 11. des Tagel. Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1866 zu Sommerda. — 12. der Tagelöhner Georg Christ, geb. am 3. 12. 1862 zu Remel. — 13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 14. des Tapezierergehilfen Wlth. Mandach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 15. des Tagelöhners Hermann Mandemeyer, geb. am 28. 8. 1874 zu Wülfel. — 16. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 17. des Kammerbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Riedersheim. — 18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Wiesbaden. — 19. des Justizkassens. Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kropfingen. — 20. des Kaufm. Herrn. Schnabel, geb. am 27. 4. 1882 zu Weiler. — 21. des Kleinbauers A. Schneider, geb. am 21. 8. 1872 zu Nauvorf. — 22. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffer, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 23. des Knuders Max Schöndamm, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdellendorf. — 24. — 25. — 26. der led. Margaretha Schnorr, geb. 23. 2. 1874 zu Heßelberg. — 27. der led. Lina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Söger. — 28. des Maurers Wilhelm Urban, geb. am 3. 12. 1872 zu Würge. — 29. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weimberg. — 30. des Tagelöhners Friedrich Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Kranfchen. — 31. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinser, Emilie, geb. Wagenbach, am 9. 12. 1872 zu Wiesbaden. — 32. der Tagelöhners Peter Zippner, geb. am 8. 2. 1870 zu Schierfeld. — 33. des Dachdeckers Anton Hill, geb. am 9. 8. 1876 zu Dasselbach. — 34. des Schneiders Peter Jung, geb. am 1. 4. 1875 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 1. August 1908.

13307

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Der Tagelöhner Adolf Lehmwalder, geboren am 19. September 1873 zu Weinbach, zuletzt Dogheimerstraße Nr. 107 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für seine Familie, so daß diese aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.

Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.

Wiesbaden, 11. August 1908.

13470

Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Das Kassenamt (Hauptverwaltung) und die Abfertigungsstelle Neugasse 6 a sind jetzt unter Nr. 503 direkt an das Fernsprechamt Wiesbaden angeschlossen worden.

Die bisherige Verbindung über das Stadtkassenamt (Magistrat) ist künftig nicht mehr zu benutzen.

Wiesbaden, den 27. Mai 1908.

11896

Städt. Kassenamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate — April bis einschl. September — am 9 Uhr vormittags.

Wiesbaden, den 27. März 1907.

Städt. Kassenamt.

Bekanntmachung.

Städt. Gaswerk. — Koksverkauf.

Die bisherigen Abnehmer von Koks aus der hiesigen Gasfabrik, sowie Interessenten, insbesondere auch die Besitzer von Zentralheizungen werden hierdurch darauf aufmerksam gemacht, daß schon jetzt Abschlüsse auf die in der nächsten Heizperiode erforderlich werdenden Koks mengen bei der Koksverkaufsstelle, Friedrichstraße 9, vormittags herbeigeführt werden können.

Die neuen Preislisten und Lieferungsbedingungen, welche den Abnehmern wiederum mehrfache Vorteile bieten, können ebenfalls eingesehen oder in Empfang genommen werden.

Der Direktor der Wasser- und Lichtwerke:

Halbertzma.

Verdingung.

Die Ausführung der äußeren und inneren Verputzarbeiten für das Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude, sowie weibl. Halle und Nebengebäude in der Vorstadt auf dem Südfriedhof, soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden 11—1 Uhr im Städt. Bauamt, Adlerstr. 4, p. eingesehen, die Angebotsunterlagen einschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 50 Pf. (nicht in Briefmarken und nicht durch Postnachnahme) bis zum Verdingungstermin bezogen werden.

Verflossene und mit der Aufschrift „Länderarbeiten“ versehenen Angebote sind spätestens bis Freitag, den 21. August 1908 vorm. 11 Uhr abzugeben.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist 20 Tagen.

Wiesbaden, den 5. August 1908.

Schubanten auf dem Südfriedhof.

Verdingung.

Die Glaserarbeiten für das Gebäude der Ammoniakfabrik der Gasfabrik sind zu vergeben. Angebote hierfür müssen bis zum 17. August, vormittags 12 Uhr, verschlossen und mit der Aufschrift „Glaserarbeiten für die Ammoniakfabrik“ versehen an die unterzeichnete Verwaltung, Marktstraße Nr. 16, Zimmer Nr. 12, eingeleitet sein.

Angebotsformulare und Bedingungen werden im Bauamt der Gasfabrik, Mainzerstraße Nr. 142, und im Verwaltungsgebäude, Marktstraße Nr. 16, Zimmer Nr. 12, gegen eine Gebühr von 1.50 abgegeben. Die Zeichnungen können im Bauamt der Gasfabrik eingesehen werden, wo auch sonstige Auskünfte erteilt wird.

Wiesbaden, 7. August 1908.

Die Verwaltung der städt. Wasser- und Lichtwerke.

Verdingung.

Die Herstellung der Fliesenböden und Fliesenwandverkleidung für das Verwaltungsgebäude und weibl. Halle, Los I, die Herstellung der Fliesenböden für das Wirtschaftsgebäude, Los II, desgl. für die Blumenhallen, Los III, soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden von 11—1 Uhr im Städt. Bauamt, Adlerstraße 4, p. eingesehen, und die Angebotsunterlagen einschließlich Zeichnungen gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 50 Pf. (nicht in Briefmarken und nicht unter Nachnahme), so lange der Vorrat reicht, bis zum Verdingungstermin bezogen werden.

Verflossene und mit der Aufschrift „Fliesenböden, Los I, II, und III“ versehene Angebote sind spätestens bis Freitag, 21. August 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Formular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 20 Tage.

Wiesbaden, 10. August 1908.

Schubanten auf dem Südfriedhof.

Verdingung.

Die Errichtung einer Fließableiteranlage für die Volksschule an der Vorgerstraße soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 19 eingesehen, die Angebotsunterlagen auch von dort bezogen werden.

Verflossene und mit der Aufschrift „Fließableiter“ versehenen Angebote sind spätestens bis Freitag, den 14. August 1908, vorm. 10 Uhr hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 14. August 1908.

13435

Städt. Maschinen-Bauamt.

Verdingung.

Die Schreinerarbeiten (Türen, Holzwände etc.) für den Umbau des Verwaltungsgebäudes auf dem städtischen Krankenhausgelände sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen einschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 60 Pf. bezogen werden.

Verflossene und mit der Aufschrift „S. A. 44“ versehenen Angebote sind spätestens bis Montag, 17. August 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, 8. August 1908.

Städtisches Hochbauamt.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 139.

Donnerstag, den 13. August 1908.

23. Jahrgang.

Der Gardestern.

Humoristischer Roman von Freiherrn von Schlicht.

(Fortsetzung.)

Leutnant von Stern lachte etwas spöttisch auf: „Aber ich bitte, Herr Hauptmann, wem soll man hier wohl den Hof machen? Hier ist ja niemand! Es ist ja geradezu traurig, im ganzen Regiment nicht eine junge Dame, und die zwölf oder fünfzehn jungen Mädchen aus der Stadt kommen doch eigentlich gar nicht in Frage, höchstens Fräulein Osterloh und die junge Dame, die jetzt bei ihr zu Besuch weilt, Fräulein Tröger.“

„Das sind schon zwei für eine,“ sagte der Hauptmann. „Welche von beiden gefällt Ihnen am besten?“

Ueberrascht blickte Leutnant von Stern auf: was hatte der andre nur? Erst hatte der überhaupt nicht gesprochen, sondern nur zum Trinken genötigt, und jetzt wurde er für seine Verhältnisse beinahe redselig. Fragte er nur, wie man sich im Laufe des Gesprächs nach ganz gleichgültigen Dingen erkundigt, oder wollte er ihn aus unbekannten Gründen vielleicht aushorchen?

„Ich weiß wirklich nicht, Herr Hauptmann, was ich antworten soll,“ erwiderte er schließlich, „ich kenne die beiden Damen so wenig, daß ich mir weder über die eine noch die andre ein Urteil erlauben kann.“

„Und Sie lieben keine von den beiden Damen?“

Hauptmann von Böhme hatte seine Stellung immer noch nicht verändert, noch immer blickte er vor sich hin, er hatte seinen Gast noch nicht ein einziges Mal angesehen, er saß unbeweglich wie zu Anfang, aber es wollte Herrn von Stern in diesem Augenblick doch scheinen, als ob sich in dem Gesicht seines Vorgesetzten eine gewisse Erwartung und Spannung ausdrückte.

„Nein, Herr Hauptmann, ich liebe keine von den beiden Damen,“ gab er schließlich zur Antwort.

„So . . . dann danke ich Ihnen, ich habe weiter nichts für Sie.“

Hauptmann von Böhme sprach diese Worte mit derselben Betonung, mit derselben Ruhe und mit derselben geschäftsmäßigen Gleichgültigkeit, mit der er sie auf dem Kasernenhofe sprach, wenn er nach Beendigung des Dienstes seine Offiziere entließ.

Leutnant von Stern war entlassen und konnte gehen. „Er ist doch wirklich etwas sonderbar“, dachte der Offizier, „diese Art, im gesellschaftlichen Verkehr einen Gast loszuwerden, ist mir denn doch ganz neu“. Er blieb einige Augenblicke ganz verwundert in seinem Stuhl sitzen und konnte immer noch nicht glauben, daß er richtig verstanden hätte.

„Ich danke, Herr Leutnant, ich habe weiter nichts für Sie, oder wollen Sie noch ein Glas Apfelwein trinken?“

Wie von der Tarantel gestochen sprang Herr von Stern in die Höhe, das sollte ihm nur noch fehlen, er wußte sowieso nicht, wie er den widerlichen Geschmack in den nächsten 24 Stunden los werden sollte.

„Nein, ich danke gehorsamst, Herr Hauptmann“, erwiderte er, griff nach Mütze und Säbel, die er in der Ecke auf einen Stuhl gelegt hatte, und schickte sich an, zu gehen.

(Nachdruck verboten.)

„Auf Wiedersehen, Herr Leutnant“, sagte der Hauptmann. „Damit Sie nicht zu unangenehm überrascht werden, mache ich Sie schon jetzt darauf aufmerksam, daß ich morgen früh zu Ihrer Instruktion komme und mir den Feldzug 70/71 anhören werde. Wenn Sie Ihrer Sache nicht ganz sicher sind, rate ich Ihnen, lieber heute abend noch eine Stunde zu instruieren.“

Aber Leutnant von Stern lehnte dankend ab. Zwei Instruktionsstunden hatte er heute schon hinter sich, und das war nach seiner Meinung mehr als genug. „Es wird schon gehen, Herr Hauptmann, die Leute wissen jetzt Bescheid.“

„Wir werden ja sehen. Adieu.“

Hauptmann von Böhme gab seinem Gast die Hand, eine lange, kalte, leblose Hand, und gleich darauf schritt Leutnant von Stern seiner Wohnung entgegen.

Wie immer ließ er, obgleich er nicht beurlaubt war, seinen Säbel schleppen, und das Monokel eingeklemmt, wippte er, wie die Kameraden es nannten, durch die Straßen. Sein Gang hatte etwas Schwebendes, er wiegte sich nicht nur in den Hüften, sondern auch auf den Fußspitzen. Anscheinend sehr interessiert musterte er die wenigen Menschen, die ihm begegneten, aber seine Gedanken waren bei seinem Hauptmann.

„Wenn ich nur wüßte,“ dachte er, „was der eigentlich von mir gewollt hat. Daß er von mir in Erfahrung bringen wollte, ob ich mich für eine der beiden Damen interessiere, ist ja ganz klar, dies hätte ja schließlich auch ein Laubstummel gemerkt, aber wie alles in der Welt muß doch auch das seinen historischen Hintergrund haben. Lediglich zum Vergnügen hat er mich doch gewiß nicht gefragt, dann hätte er doch wenigstens keine Veranlassung gehabt, mich zur Tür hinaus zu komplimentieren, nachdem er erfahren hatte, was er wissen wollte. Die Art und Weise, wie er mich fortschickte, war ja doch zu deutlich, eigentlich eine Illustration zu dem Wort: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, er hat mir gesagt, was ich wissen wollte, nun kann er gehen.“

Ein heiteres Lachen hinter ihm veranlaßte ihn, sich umzudrehen. „Ah . . . Sie sind's, meine Damen“, begrüßte er Fräulein Osterloh und Fräulein Tröger, dann bot er ihnen seine Begleitung an, da sie ja zusammen denselben Weg hätten, und erzählte ihnen, daß er soeben bei seinem Hauptmann gewesen sei.

„Bei Hauptmann von Böhme?“

Gleichzeitig kam der Ruf von den Lippen der beiden jungen Mädchen, die sich heimlich anstiegen und eine leichte Verlegenheit nicht verbergen konnten.

Leutnant von Stern horchte hell auf, das Benehmen der beiden jungen Damen bewies ihm deutlich, daß er vorhin mit seinen Vermutungen recht gehabt hatte, irgend etwas war hier nicht in Ordnung. Am liebsten wäre er der Sache gleich durch eine offene Frage auf den Grund gegangen, aber das durfte er nicht. Wollte er etwas erfahren, dann mußte er sich so unbefangen wie möglich anstellen.

„Ja, bei Hauptmann von Böhme“, sagte er ruhig, „ich habe eben bei ihm ein Glas Bier — oder genauer ausge-

bestatt ein Glas Apfelwein — getrunken und mit ihm geplaudert. Finden die Damen das so sonderbar?"

Die beiden jungen Mädchen stiegen sich wieder heimlich leise an. „Gewiß nicht, Herr Leutnant,“ sagte Lotte, „wie können Sie nur darauf, daß wir das irgendwie sonderbar finden sollten? Aber ich glaube, es wird die höchste Zeit, daß wir uns jetzt trennen, ich fürchte, es wird schon genug darüber gesprochen werden, daß wir überhaupt ein paar Schritte nebeneinander hergegangen sind.“

„Und böswilligem Gerede möchte ich die Damen natürlich nicht aussetzen, ich darf es auch nicht,“ stimmte Herr von Stern ihnen bei und legte, sich verabschiedend die Hand an die Mütze. Eigentlich mußte er, um nach Hause zu gelangen, geradeaus gehen, in derselben Richtung, wie die jungen Mädchen, aber um nicht länger in ihrer Gesellschaft gesehen zu werden, bog er in eine kleine Seitengasse ein und war gleich darauf ihren Blicken entschwunden. Auch die beiden jungen Mädchen setzten ihren Weg fort, und kaum war der Offizier um die Ecke gebogen, als Panchita lebhaft fragte: „Lotte, glaubst Du, daß er etwas gemerkt hat?“

„Ich will's zu seiner Ehre annehmen,“ gab Lotte heiter zur Antwort, „denn wenn er nichts merkte, dann würde ja auch auf ihn das Wort passen: Schön, aber dumm.“

„Glaubst Du wirklich?“ fragte Panchita etwas beunruhigt, und dann fuhr sie fort: „Weißt Du, eigentlich ist es ja lächerlich, daß ich überhaupt frage; was geht mich der Gardestern an, ich kenne ihn ja kaum.“

„Da hast Du recht,“ stimmte ihre Freundin bei, „aber als wir gestern Abend mit den Eltern und Hauptmann von Böhme in der Stadt Hamburg zusammen waren, hast Du ihn eigentlich doch recht warm verteidigt, als das Gespräch auf ihn und seine verschiedenen Fehler und Schwächen kam.“

„Gewiß,“ sagte Panchita, „einmal, weil ich es überhaupt nicht sehr nett finde, über die Abwesenden unsreundlich zu urteilen, weil ich Mitleid mit ihm habe, weil es ihm ja dienstlich so schlecht geht und weil er sich außerdienstlich keiner großen Beliebtheit zu erfreuen scheint, drittens aber, weil es mir ein riesiges Vergnügen bereitet, als ich plötzlich merkte, daß der Hauptmann von Böhme lediglich deshalb eifersüchtig auf den Gardestern war, weil dieser schon einmal mit mir, damals bei dem Ausflug nach Wellingsbüttel, zusammen gewesen war. Wenn ich nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, daß er nichts, aber auch absolut gar nichts trauf, so möchte ich auch heute noch glauben, daß er einen Meinen im Kopfe hatte. Wie kann man nur einem jungen Mädchen, mit dem man zum erstenmale zusammentrifft, so rasend den Hof machen; ich wurde ein paarmal ganz verlegen und genierte mich wirklich vor Deinen Eltern. Was mögen die nur gedacht haben?“

„Darüber kannst Du Dich beruhigen,“ tröstete sie die Freundin. „Hauptmann von Böhme ist als Sonderling bekannt, und daß er sich so schnell begeistert, hat noch einen anderen Grund: er ist Dichter, sogar lyrischer.“

„Der?“ Unwillkürlich blieb Panchita stehen und sah ihre Freundin an. „Der dichtet?“ wiederholte sie noch einmal, während sie ihren Weg wieder fortsetzte. „Das sieht man ihm auch nicht an . . . dessen Muse möchte ich wohl einmal kennen lernen.“

„Darauf brauchst Du vielleicht nicht allzulange zu warten,“ erwiderte Lotte. „Du hast doch gestern ein Bielliedchen von ihm gewonnen, und da ist es möglich, daß er Dir die Blumen oder was er Dir sonst schickt, mit einem poetischen Gruß überreichen läßt.“

„Glaubst Du wirklich?“ fragte Panchita etwas verlegen. Hauptmann von Böhme hatte ihr gestern Abend nicht besonders gefallen, aber es schmeichelte doch ihrer Eitelkeit, von ihm angedichtet zu werden.

„Sicher,“ stimmte Lotte ihr bei. „Uebrigens sagte Hauptmann von Böhme mir einmal, wenn er arbeite, habe er an seiner Lampe einen grünen Schirm, um seine Augen zu schonen, wenn er dichte, einen roten, um in seine poetische Stimmung zu gelangen. Wollen wir einmal bei seiner Wohnung vorbeigehen und sehen, ob die Lampe schon bei ihm brennt? Dann wissen wir ja gleich, ob ich recht habe oder nicht.“

„Ach ja, bitte,“ rief Panchita lebhaft, und nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu: „Dir kann ich es ja ruhig gestehen, Lotte, ich bin schon oft angedichtet worden . . . aber, wenn ich mich so ausdrücken kann, bei der Arbeit habe ich meinen Dichter, der mich besang, noch nicht beobachtet.“

„So kommt,“ sagte Lotte, und wenig später standen sie vor dem Hause, in dem Hauptmann von Böhme wohnte. Sie traten auf die andere Seite des Trottoirs, um zu den Fenstern hinausschauen zu können. Die Stores waren noch nicht vorgezogen, aber die Lampe brannte schon.

„Siehst Du den roten Schirm?“ fragte Lotte die Freundin. „Er dichtet.“

„Er dichtet“, wiederholte Panchita fast träumerisch.

„Er denkt an Dich . . . Dein Bild, das er im Geiste vor sich sieht, begeistert ihn zu flammenden Versen“, neckte die Freundin.

Aber Panchita merkte es gar nicht, daß die Freundin nur Spott trieb, sie sah immer noch zu dem Fenster hinaus, hinter dem der Dichter bei der Arbeit saß und Verse niederschrieb, die, wie sie hoffte, ihr galten.

Und plötzlich sah sie etwas, was ihre Aufmerksamkeit ganz besonders erregte. Der Dichter erhob sich von seinem Schreibtisch, ging für einen Augenblick in das Zimmer zurück und trat dann wieder nach vorn. In der Rechten hielt er ein volles Glas, das er, bevor er sich von neuem hinsetzte, auf einen Zug leerte.

„Was macht er denn da?“ fragte Panchita. „Er trinkt ja.“

„Wie kannst Du Dich nur so prosaisch ausdrücken!“ meinte Lotte, „ein Dichter trinkt nicht wie andere Menschen, er trinkt nicht, weil er Durst hat, sondern er trinkt sich Begeisterung, er berauscht seine Phantasie an dem Saft der Trauben.“

„Was mag in dem Glas gewesen sein?“ fragte Panchita. „Champagner?“

„Nein,“ gab Lotte gelassen zur Antwort, „Apfelwein . . . er trinkt ja nie etwas anderes.“

„Apfelwein?“ fragte Panchita ganz bestürzt; dann bat sie: „Kommt, laß uns gehen, was sollen die Leute von uns denken, wenn wir hier gesehen werden; sie würden glauben, daß wir hier absichtlich stehen geblieben sind.“

Die Freundinnen schritten weiter.

„Apfelwein“, sagte Panchita noch einmal halblaut vor sich hin, „Apfelwein!“

Sie hatte sich nicht allzusehr auf das Gedicht gefreut, aber jetzt war sie doch beinahe dem Weinen nahe, wie konnte ein Dichter, der sie besang, sich nur an Apfelwein Begeisterung trinken!

Fünftes Kapitel.

Bei dem Regimentsadjutanten Baumann und seiner Frau war Abendgesellschaft, zu der nicht nur einige Offiziere mit ihren Damen, sondern auch einige Zivilfamilien, unter diesen der Regierungsrat Osterloh mit seinen Damen, geladen waren. An unverheirateten Leutnants waren der Gardestern, Leutnant von Weiden und der lange Scholten gebeten.

Sterns Erwartung, daß er entweder Fräulein Tröger oder Fräulein Osterloh zu Tisch führen würde, ging nicht in Erfüllung; er saß neben der Tochter eines Amtsgerichtsrats, die ebenso häßlich wie langweilig war. Den Versuch, mit ihr eine Konversation zu führen, gab er sehr bald auf und überließ es ihrem Nachbar zur Rechten, mit ihr zu plaudern. Er selbst beobachtete Fräulein Tröger, die ihm mit Hauptmann von Böhme gegenüber saß, und suchte nach einer Gelegenheit, sich an der Unterhaltung der beiden zu beteiligen.

Herr v. Böhme befand sich in der denkbar besten Stimmung und machte seiner Tischdame rasend den Hof. Er bemühte sich, so liebenswürdig wie nur möglich zu sein, er plauderte lebhaft und war sogar witzig. Er lachte selbst sehr viel, und ein paarmal gelang es ihm, auch seine Nachbarin zum Lachen zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Zukunftsträume.

Die Verwertung des Luftschiffes.

Die erfolgreichen Fahrten Zeppelins haben es aller Welt vor Augen geführt, daß es Menschengestalt und Menschenhand gelungen ist, ein Fahrzeug zu bauen, das bei normaler Witterung im Luftmeer mit Sicherheit lenkbar ist. Der ersten Freude über den Triumph des Menschengestalt folgt aber auch bald die nüchternere Frage: wozu kann uns die neue Erfindung dienen? Denn das muß festgehalten werden: nicht aus einem lebhaft empfundenen praktischen Bedürfnis heraus ist das lenkbare Luftschiff entstanden, die Triebfedern waren wohl durchweg ideelle. Allerdings mag gerade dem Grafen Zeppelin der Wunsch, seinem Vaterlande eine neue wertvolle Waffe zu schenken, mächtig angeregt haben, aber ich glaube, daß auch bei ihm dies nur ein Quellbach für den mächtigen aus ihm heraus brausenden Energiestrom war, daß auch ihn das uralte menschliche Sehnen, sich zum Herrn der Lüfte zu machen, gewaltig beeinflusst hat. Die militärische Verwendbarkeit steht ja außer allen Zweifeln. Ballons von der Ausdauer des Zeppelin'schen können in einem Krieg in mehr wie einer Hinsicht umbringend verwertet werden. Da ist zunächst die Aufklärungsarbeit, die von einem lenkbaren Ballon natürlich unvergleichlich rascher und zuverlässiger und was noch viel mehr bedeutet: umfassender bewirkt werden kann, als es heute durch Kavallerie und Fesselballons möglich ist. Ein Zeppelin könnte den gesamten Aufmarsch der feindlichen Armeen in weniger wie einem Tage ermitteln, ehe noch ein Mann des eigenen Heeres die Grenze überschritten hat. Im späteren Verlauf des Krieges würden ihn dann auch noch sehr erfolgreich die kleineren, unstarren Lenkbalkons unterstützen, von der Art des Pajenach'schen Militär-Luftschiffes oder des Parcerval'schen.

Außer von dieser dem Ballon ganz natürlich zufallenden Aufklärungsarbeit ist kann noch von seiner Verwendung als Waffe viel die Rede gewesen. Ob und was er da leisten kann, ist vorläufig noch durchaus ungewiß. Selbstverständlich kann er Sprengstoff, vielleicht sogar kleine Geschütze mitnehmen, oder Lufttorpedos, aber wie es mit der Wirkung aller dieser Dinge bestellt ist, darüber fehlen vorläufig noch alle Erfahrungen. Es genügt nicht bloß, daß man schießen kann, sondern man muß auch treffen und wirklich treffen, zumal wenn man, wie ein Luftschiff stets, nur über sehr beschränkte Munition verfügt. Hier müssen erst umfangreiche Versuche stattfinden, ehe ein endgültiges Urteil abgegeben werden kann. Das gleiche gilt von der Frage, ob ein Kampf „Luftschiff gegen Luftschiff“ im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegt und wie sich seine Aussichten gestalten würden.

Eine dritte Verwertung könnte das große Luftschiff zum Transport von Truppen finden. Nehmen wir an, daß ein Ballon nur wenig größer wie der jetzt verbrannte Zeppelin IV rund 50 Mann auf einer Strecke über 200 Kilometer befördern könnte, so wären für eine kriegsstarke Kompanie 5 Zeppelins, für ein Regiment rund 80 (einschließlich notwendigen Gepäcks, Munition usw.), für ein Armeekorps rund 1000 Zeppelins nötig.

Diese Zahlen führen klar vor Augen, daß an eine Verwendung des lenkbaren Luftschiffes zu Truppentransportzwecken im Kriege nur dann gedacht werden könnte, wenn die lenkbare Luftschiffahrt ähnlich wie die Eisenbahn auch in Friedenszeiten so umfassende Verbreitung fände, daß die nötige Zahl von Schiffen an sich vorhanden wäre. Andernfalls wird man nur mit gelegentlicher Verwendung für Sonderzwecke rechnen dürfen.

Wie steht es nun aber mit den Aussichten der lenkbaren Luftschiffahrt in Friedenszeiten? Vorläufig nicht allzu rosig. Wir müssen den Mut haben, trotz aller Begeisterung für Zeppelin und seine große Erfindung, das ganz offen einzugehen. Zeppelin wird sicherlich binnen kurzer Zeit dahin kommen, überall, auch auf festem Boden, mit Sicherheit zu landen. Man wird allenthalben im Deutschen Reich Landplätze für seine Ballons anlegen, wo sie sturmesicher verankert werden können, man wird Gasfüllungsstationen usw. einrichten, die Betriebssicherheit der Motore und des ganzen maschinellen Teiles wird weiter verbessert werden, so daß Störungen eben so selten vorkommen werden wie auf einer Lokomotive, alles das wird in kürzester Zeit sicherlich erreicht werden; aber was nicht erreicht werden wird, das ist die Unabhängigkeit vom Wetter, namentlich vom Gewitter.

Wirkliche starke Stürme und elektrisch geladene Wolkengebiete wird das lenkbare Luftschiff sicherlich stets vermeiden müssen. Damit ist aber nichts mehr und nichts weniger gesagt, als daß es in unserem modernen Leben die Eisenbahn auf keinen

Fall ersetzen kann und wird. Seine Geschwindigkeit ist durchaus abhängig von der Windstärke, bei starkem Gegenwind sinkt sie herab bis auf die eines Fußgängers und eine wesentliche Steigerung ist bis auf weiteres nicht zu erwarten, denn die letzte Fernfahrt Zeppelins hat deutlich gezeigt, daß eine Erhöhung der Motorleistung vorläufig nicht angebracht ist, will man nicht noch häufiger ein Versagen der kleinen Maschinen befürchten müssen.

Der moderne Mensch wird aber in regelmäßigem Verkehr niemals ein Fahrzeug benutzen, das außer Stande ist, einen Fahrplan innezuhalten, noch dazu, wenn er selbst im günstigsten Falle mit keiner nennenswerten Zeitersparnis rechnen kann. Gegenüber diesem Argument treten sogar noch die wirtschaftlichen Bedenken zurück, die auch zur Geltung kommen würden, wenn der Betrieb des Luftschiffes sich ungemein teuer stellen wie der der Eisenbahn. Vielleicht, daß die ballonlose Flugmaschine das einmal ändern wird, aber davon sind wir noch sehr, sehr weit entfernt. Betriebssicherheit und Lenkbarkeit genügt eben nicht für ein modernes allgemeines Verkehrsmittel, es muß auch zuverlässig, pünktlich, schnell und einigermaßen wohlfeil sein.

Anderes verhält es sich mit der Benutzung des Lenkbalkons zu einzelnen Reisen, sei es, daß die Begüterten dieser Erde sich eine Ballonreise als Luxus gestatten wollen, sei es, daß zu wissenschaftlichen Zwecken unbekannte Gegenden bereist werden sollen, ja sei es, daß in besonders gearteten Fällen das lenkbare Luftschiff in schwierigem Gelände auch zum wirklichen regelmäßigen Träger des Verkehrs wird. Es ist vielleicht auch daran zu denken, daß der Lenkbalkon Wasserwege ersparen hilft, daß man z. B. von Berlin nach Kopenhagen oder von Berlin nach London (in friedlicher Absicht, wenn das England gestattet) fliegt, wenn die Witterungsverhältnisse an der Küste das erst später, nach weiterer Erhöhung der Betriebssicherheit und Lenkbarkeit gestatten werden. Wasser- oder sumpfburchsehte Länder: Norwegen, Schweden, Finnland, weite Strecken von Rußland können aus dem Lenkbalkon sicherlich besonderen Nutzen auch für den Verkehr ziehen. Wenn im Winter das Eis die Flüsse unpassierbar macht, kann der Ballon darüber hinweg helfen. Bei uns in Deutschland wird man ihn, vielleicht zur Erschließung mancher Gebirgsgegend verwenden können, d. h. in den Dienst der Touristik stellen, was sich sicherlich rentieren würde, wenigstens in den ersten Jahren, wo der Reiz der Neugier mächtig wirkt.

Daß verschiedene geographische Probleme mit Hilfe des Lenkbalkons ihrer Lösung entgegengeführt werden können, liegt gleichfalls auf der Hand, die alpine Wissenschaft würde Nutzen daraus ziehen, wenig bekannte Länder wären mit Leichtigkeit bezugsnehmend in ihrer physikalischen Beschaffenheit zu erforschen: Einzelaufgaben die Hölle und Hölle. Trotz alledem würde die Verwendbarkeit nach meiner Meinung keine so allgemeine werden, daß Tausende von Zeppelins vorhanden wären, wie wir etwa Tausende von Lokomotiven, Tausende von Automobilen haben, so daß auch die oben angegebene militärische Verwendung zu Massentransport von Truppen wegsallen würde.

Möglich, daß die Reichen dieser Erde sich späterhin statt ein Privatautomobil ein Privatluftschiff leisten. Sicherlich aber keine solchen von der Größe des Zeppelins. Der bereits sehr gut bewährte kleine Pajenach'sche Lenkbalkon wird die Rolle des Reiseautomobils übernehmen können. Er wird für 4-5 Personen etwa 50000 Mk. kosten und hintereinander Strecken von 100-150 Kilometer nach einigen weiteren Verbesserungen schon durchfahren können. Die Ausbreitung von Luftschiffhäfen mit Nachfüllstationen über das Deutsche Reich, die schon ans Rücklicht auf die Zeppelins erforderlich sein wird, kommt dann auch den kleineren zu Gute, und ermöglicht ihren Besitzern auch weitere Lustreisen in kleineren Abschnitten.

Ich habe mich im Vorstehenden von Phantasien möglichst ferngehalten, daran hat es in den letzten Jahren nicht gefehlt. Es kam mir nur darauf an, ungefähr ein Bild vom dem zu entwerfen, was wir nach dem gegenwärtigen Stand der Technik in den nächsten 5 Jahren von der Luftschiffahrt erwarten können. Was ich wünsche, ist nur, daß man sie nicht für militärische Zwecke monopolisiert, was leider nicht ausgeschlossen scheint. Denn wenn auch die militärische Verwendung auf absehbare Zeit im Vordergrund bleiben wird, so ist es doch auch im Interesse der Landesverteidigung, daß durch möglichst umfangreiche private Verwendung der Erfindungsgeist weiterhin energisch angeregt und die Gesamtzahl der verfügbaren Lenkbalkons ohne Zollegung von Kapital tunlichst gesteigert wird.

F. Heinrich,

Persönlichkeiten vom Tage.

Abdul Hamid.

Ein Charakterbild des Sultans, das sehr interessante Züge enthält, entwirft die englische Wochenschrift „M. A. P.“. Kein Herrscher, so heißt es da, ist so viel geschmäht worden, wie der Sultan. Abdul Hamid ist eine der seltsamsten Mischungen von Tapferkeit und Feigheit, von Verschlagenheit und Einfalt, die man sich denken kann; es ist schwer, sich ein Bild von seinem wahren Charakter zu machen, weil so viel Widersprechendes über ihn geschrieben worden ist.

Wie alle absoluten Herrscher, schwebt er in ständiger Furcht vor Ermordung, und es wird behauptet, daß er fabelhafte Summen für seine Bewachung ausgibt. Einmal hat diese Sorge für sein Leben zu einem heiteren Zwischenfall geführt. Als der Sultan mit seinem Gefolge auf dem Wege zur Moschee war, bemerkte er, daß eine neue Linie von Telegraphendraht über die Straße hinwegging. Voller Besorgnis ließ er den Zug halten, bis die Drähte abgeschnitten und die Pfähle umgehauen waren. Unter keinen Umständen durfte die neue Telegraphenlinie wieder hergestellt werden.

Für seine Herrschsucht ist folgender Zug bezeichnend: Der Sultan hatte einen Papagei gekauft, den er sehr lieb gewann, weil sich das Tier als äußerst gelehrt erwies und die Stimme seines Herrn täuschend nachzuahmen lernte. Eines Tages hing der Papagei in seinem Käfig im Privatzimmer des Sultans, als er plötzlich den Namen eines Günstlings Abdul Hamids rief. Als dieser wirklich kam, geriet der Sultan in leidenschaftliche Erregung. Er riß den unglücklichen Vogel aus seinem Käfig, tötete ihn auf der Stelle und herrschte den zitternden Günstling an: „Merke dir, hier hat nur meine Stimme zu befehlen.“

Jedoch hat der Sultan auch sanftere Seiten, die besonders die zu rühmen wissen, die ihn näher kennen gelernt haben. Seine eigene Furcht vor körperlichen Leiden hat in ihm das Gefühl für die Leiden anderer erregt; deswegen hat er ein großes Krankenhaus aus Privatmitteln gebaut, das hauptsächlich zur Aufnahme von Frauen und Kindern bestimmt ist. Diese und auch männliche andere Personen, ja selbst Ausländer, werden hier vollständig kostenlos versorgt.

Ueber die diplomatischen Fähigkeiten des Sultans sind die Ansichten geteilt, was wohl hauptsächlich daran liegt, daß die orientalische Diplomatenkunst an sich von der europäischen unterschieden ist. Das beweist das Erlebnis eines europäischen Gesandten, der in den Straßen Konstantinopels einen sorgsam verschlossenen Wagen des Hofes bemerkte. Er war indiskret genug, zu versuchen, in das Innere zu sehen; die Folge davon war, daß er plötzlich für seine Zudringlichkeit von einem Hofbeamten eine Ohrfeige erhielt. Voller Wut hat er den Sultan um eine Audienz, die ihm auch gewährt wurde. Der Sultan hörte die Beschwerde des Gesandten ruhig an und sagte dann lächelnd: „Wenn ich die Angelegenheit sorgsam durchdenke, komme ich zu folgendem Ergebnis: Sie sind ein europäischer Gentleman, und daher ist es unmöglich, daß Sie sich einen solchen Vorstoß gegen die guten Sitten haben zu schulden kommen lassen. Es ist also ausgeschlossen, daß irgend ein Beamter Sie dafür geschlagen hat, und die ganze Angelegenheit muß auf einer Täuschung Ihrerseits beruhen. Wir wollen nicht weiter darüber reden.“ Der Gesandte soll nichts weiter dazu gesagt haben.

Die schönste im ganzen Land . . .

Nicht weniger als 40 000 Kilometer hat Miß Kuhne Beveridge, die amerikanische Bildhauerin, zurückgelegt, um eine vollkommene weibliche Schönheit zu finden, die ihr als Modell für eine Venus dienen könne.

Durch ganz Europa führte sie ihre Fahrt, bis hinab in den Balkan drang sie vor, überall suchend, forschend und kritisch prüfend, aber schließlich lehrte sie heim in ihr Vaterland mit der festen Ueberzeugung, daß die amerikanische Frau dem griechischen Schönheitsideal näher steht als alle anderen. Die glückliche Rassenmischung der Amerikanerin und das Leben im Freien, das die amerikanische Jugend führt, darin sieht Miß Beveridge die Ursachen dafür, daß die Töchter der Vereinigten Staaten an Schönheit alle anderen Rassen übertreffen.

Zwei furchtbare Gefahren freilich bedrohen die Frauen Amerikas. Die erste liegt in einer übertriebenen Leidenschaft für sportliche Übungen; eine allzu gesteigerte Entwicklung der Muskeln beraubt die Frau ihrer Grazie und ihrer Schönheit. Die Schultern werden breit und edig, die Gesichtszüge verschärfen sich, ihr Gang wird schwer, kräftig und ungrazios und alle die zarten, feinen, anmutigen weiblichen Reize gehen schließlich verloren. Die zweite Gefahr aber, der insbesondere die wohl-

habende amerikanische Frau sich kurzfristig aussetzt, liegt in einer mißverstandenen Gesichtspflege; sie vertrauen die Gesichtsmassage Modedoktoren an, die über die natürlichen anatomischen Bedingungen des Kopfes und die Hygiene der Haut herzlich wenig gründliche Kenntnis besitzen und so ungleich mehr Unheil anrichten als sie nützen.

Die Engländerin hat nach Ansicht der Bildhauerin eine Schönheit, die zu schätzen und zu verstehen bereits einen hochentwickelten verfeinerten Geschmack voraussetzt. Was ihr an Form fehlt, ersetzt sie durch die Schönheit des Gesichts, durch das Haar und vor allem durch ihre prachtvolle, weiche, harmonische Stimme. Die französische Frau verdient alle Bewunderung, weil sie selbst mit unbedeutendem physischen Material es erreicht, alle anderen — angezogenen Frauen zu übertreffen. Ihr Witz, ihre Lebhaftigkeit, ihre Konversation sind unübertroffen, aber sie eignet sich mehr zum Modell eines Schneiders als zu dem eines Bildhauers.

Ueber die Deutschen urteilt die Amerikanerin ziemlich summarisch. „Wenn die deutsche Rasse sich von Kartoffeln und Bier befreien würde, so könnten ihre Frauen sich zu einem schönen Typus entwickeln,“ urteilt die Bildhauerin mit temperiertem Wohlwollen. Die jungen Italienerinnen und Spanierinnen sind mehr malerisch als von statuemem Interesse, aber dafür besitzen sie einen Reiz, der der Amerikanerin fehlt; wenn sie ruhen. In der Türkei, in Bulgarien und in Rumänien hat die träge, bewegungslose Lebensweise, die einst so schönen Frauen ihren Reiz verlieren lassen. Die Ungarinnen sind der amerikanischen Künstlerin für ihre Zwecke zu üppig, und bei den Skandinavierinnen finde sie, daß vom Standpunkt des Bildhauers aus der männliche Typus ungleich schöner und höher entwickelt ist als der weibliche.

In Rußland zerfallen die Frauen in zwei scharfgeschiedene Gruppen, in vollkommen schöne und in sehr häßliche; ein verbindendes Mittelglied zwischen beiden fehlt fast ganz. Die Schönheit beschränkt sich fast ausschließlich auf die höchste Aristokratie, bei der eine modellsuchende Bildhauerin nicht die besten Chancen hat. Die schönste körperliche Vollkommenheit hat Miß Beveridge vor allem in Kalifornien gefunden und so dann noch in den Südstaaten der Union.

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 183.

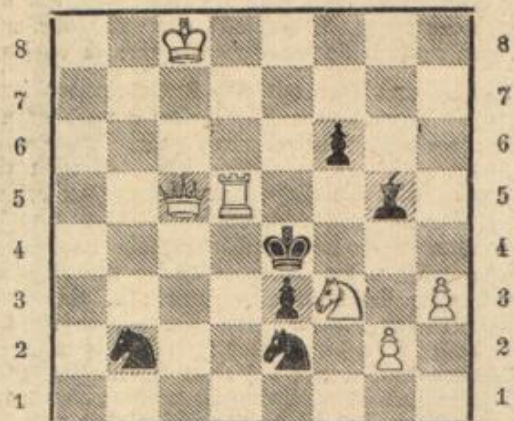
W. Kb6, Db7, S, e1, h5, Td5, Be5, f2, g6, h3, Schw. Kf5, Lc2, e7, Sb2, f2, Ta9, Be7, h7.

- | | |
|--------------|------------|
| 1. Sd1 — f3, | Ke4; |
| 2. Td4 + . — | |
| 1. | Se3; |
| 2. Sh4 + . — | |
| 1. | e6; |
| 2. Td4 . — | |
| 1. | ab; |
| 2. e5 + . — | |
| 1. | Sd3 (Lb3); |
| 2. Sg7 + . — | |
| 1. | Se4; |
| 2. Te5 . — | |

Schachaufgabe

Von Bernh. Bender.

a b c d e f g h



a b c d e f g h

Weiß zieht und setzt mit dem 3. Zuge Matt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Leybold in Wiesbaden.